

Formprobleme der heutigen Gartengestaltung

Autor(en): **Mertens, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Formprobleme der heutigen Gartengestaltung

Wer aufmerksamen Auges im Lauf der letzten zehn Jahre die Formgebung privater und öffentlicher Gärten verfolgte, sah immer klarer, dass deren Gestalter sich vom Grundsatz strenger, gesetzmässiger Ordnung abwandten und immer ausschliesslicher freie, unregelmässige Formen bevorzugten.

Die ersten Anfänge bildeten wohl kleine Weglein aus Schrittplatten, die als Abkürzungen einzelne Pflanzengruppen oder Sitzgelegenheiten am Rande grösserer Rasenflächen unaufdringlich verbinden sollten; man wollte das Grün nicht durch helle, auffallende Kieswege zerschneiden. Der Erfolg dieses neuen Motivs und die Freude am schönen Material unserer Natursteinplatten führten zu ihrer immer weitergehenden Verwendung, erhielt man doch dadurch stets trockene und unkrautfreie Gehflächen, die keinerlei Pflege während des Jahres beanspruchten. Ein weiterer Vorteil besteht darin, dass man die früher aus technischen Gründen benötigten Einfassungen um Blumen- oder Gehölzbeete nun nicht mehr brauchte, sondern mit Polsterstauden und Rasen ruhig bis an den Rand der Plattenbeläge heranrücken durfte, ohne Erdschwemmungen durch Regenwasser befürchten zu müssen.

Alle diese Erfahrungen hatte man schon in den früheren, strenggeformten Gärten mit ihren geraden Wegen, rechtwinkligen Flächen, parallelen Beeten, sauberen Hecken und gesetzmässigen Mauern und Böschungen gesammelt. Sie erwachten aber zu einem ganz neuen Leben, als durch junge, umstürzlerische Architekten der Stil des Flachdachhauses neue Luft in die konventionellen biedermeierlichen Bauformen brachte, die bei uns etwa von 1910 an Mode geworden waren. Mit dem Weglassen des Daches brach man bewusst mit der Tradition; durch die grossen, unzertheilten Fensteröffnungen entstand ein ganz neues Zusammenklingen von Innen und Aussen. Die Neuerer erkannten bald, dass durch das Fehlen des schützenden Daches ihre Bauten nackter, kälter, härter und asketischer wirkten. Dieses Manko an Gefühlswerten musste ersetzt werden, und zwar durch ein möglichst nahes Heranbringen der Natur. Nur so entstand wieder ein Zusammenklang von Stark und Zart, von Gesetz und Freiheit, von Denken und Fühlen, wie er für das seelische Gleichgewicht und Wohlbefinden von Menschen nötig ist. Der Garten musste also den Gegenklang, die Ergänzung zur Wirkung des Bauwerks bilden; alles in ihm musste aufgelöst, bewegt, geheimnisvoll wirken wie die ungestörte Natur fern von Menschen, und Menschenwerk. Schon Le Corbusier hat uns in seinen frühen Plänen diesen Naturgarten mit losen Baum- und Gehölzgruppen, mit unregelmässigen Rasenflächen und geschwungenen Wegen skizziert.

Während das Flachdachhaus selbst sich bei uns nur ausnahmsweise für Wohnbauten durchsetzte, ist doch manches Detail dieser Richtung mit Vorteil übernommen worden. Vor allem entsprachen die gestufte, unsymmetrische Gliederung des Baukörpers, die Licht und Luft hereinlassenden, grossen Fenster und die Loslösung des Gartens aus seinen strengen Linien jenem Drang nach neuer Freiheit, wie er nach dem ersten Weltkrieg alle Völker bewegte. Ueberall wurden alte Formen gesprengt, Ueberlieferung gestürzt, Scheinherrlichkeiten als hohl erwiesen. Mit Schwung und Begeisterung ist man unbedenklich vom Alten weg ins Neue geschritten: Freiheit auf allen Fahnen, im Denken, Fühlen und Tun!

Das hat sich ganz folgerichtig auch in der Gartenkunst ausgewirkt. Fort mit den geraden Wegen, fort mit den ebenen, rechteckigen Terrassen, mit den geschorenen Hecken, den parallelen Rabatten, geschlossenen Rosenbeeten, Baumalleen, geraden Mauern und Böschungen, fort mit den grossen Kiesplätzen am Haus! All das ist steif, kalt, langweilig, ertötend und riecht nach Gesetz, nach Vorschrift, nach Bindung! Wir wollen leben, schrankenlos, wie es uns gerade ums Herz ist. Nur dieses ist Wahrheit und nicht Schein. Dieses Neue ist wie ein reinigender Sturm durch viele Herzen gegangen. Aber auch viel wirklich Wertvolles ist durch ihn auf allen Gebieten vernichtet, viele Grundlagen sind zerstört worden, und manches Gesunde und Notwendige muss erst wieder mühsam neu aufgebaut werden. So ist es wohl an der Zeit, auch zur Gartengestaltung einige grundsätzliche Ueberlegungen zu machen und das Heutige auf Herz und Nieren zu prüfen.

Schon die Tatsache, dass vor vierzig Jahren auch schon einmal wilder Naturalismus herrschte, dass zehn Jahre später die strengste Symmetrie alleinseligmachend war, dass vor zwanzig Jahren die gleiche Axialität dann wieder «endgültig» überwunden schien, mag uns vor der alleinigen Richtigkeit des heutigen Naturgartens stutzig machen. Es gilt nicht, die Form anzubeten, sondern den *Sinn der Formgebung* zu erkennen! Nur so können wir vorübergehende «Moden» richtig beurteilen, das in ihnen Lebendige annehmen, die Aeusserlichkeiten aber ebenso eindeutig ablehnen. Diese Klärung ist um so notwendiger, als ein wesentlicher Teil der Gärtner seine Gartenlösungen in reiner Nachahmung der Gartenformen führender Fachleute ausarbeitet, ohne nach den inneren Zusammenhängen zu fragen. Diese führenden Männer sind also auch irgendwie für die Fehler der andern verantwortlich.

Darüber sind wir uns wohl alle einig, dass die freie Natur mit ihrem ungeheuren Formen- und Farbenreichtum ein unerschöpflicher Quell von Schönheit, geheimnisvollem Leben und überwältigender Grösse

ist. Aus der Erhabenheit der Bergwelt, aus den ewig sich ändernden Eindrücken der Meere, aus der Lieblichkeit des flachen Hügellandes und der Stille der Wälder weht uns ein Geist an, der auf die Dauer auch den lautesten Städter verstummen lässt. Auch aus den kleinsten Teilen der Schöpfung, aus einer schlichten Blume, einem Schmetterlingsflügel, einem Löwenzahnsamen klingt ein Geheimnis, das durch tieferes Forschen nur noch wunderbarer wird.

Dieses Empfinden der Naturwunder, dieses Wissen um die Zusammenhänge ist es, was unsere Seele braucht, um den Weg in ihre Ordnung, in ihren Frieden zu finden. Das Bewusstsein, selbst ein wesentlicher Teil eines ungeheuren Ganzen darzustellen, weckt in uns einen ganz neuen Maßstab, wenn wir nicht in geblendetem Eigensinn diese Werte nur als neue Genuss- und Sensations-Möglichkeiten benützen. Irgendwie hungert unser Innerstes nach dieser letzten Verbundenheit, und sagt uns eine mahnende Stimme, dass wir diese ewige Ordnung suchen müssen, um in ihr zu genesen. Und dieses Suchen ist wohl tiefste Ursache unserer Liebe zur Natur.

Also wären wir augenscheinlich mit unsern heutigen Gärten wirklich bei der richtigen Lösung angekommen! Ja, wenn unsere trotz allem so herrliche Erde uns nur zu hingeebenem Geniessen überlassen wäre. Leider ist es nicht so angenehm eingerichtet: auch unser Leib will leben, er muss genährt, gekleidet und beschützt sein vor Frost und Hitze, vor Regen und Schnee. Wie unendlich viel neue Bedürfnisse und neue Aufgaben erwachsen hieraus. Welch unendliche Kette von Entdeckungen, Mühsalen, Schwierigkeiten war notwendig, um der Natur ihre Früchte und Geheimnisse zu entlocken, um all die vielen Annehmlichkeiten des Lebens zu beschaffen. Hier durfte man sich nicht in die Wunder der Natur verlieren, sondern hier hiess es, in unermüdlichem Schaffen, Formen und Gestalten ihre Kräfte sich dienstbar machen.

In diesem Kampf ums Dasein ist der Mensch Herr und Neugestalter der Natur geworden. Aus Höhlen, Laubhütten und Pfahlbauten heraus hat er immer zweckmässigere Formen für sein Wohnen und Arbeiten gefunden. Die wachsenden Erfahrungen im Nützlichen und Angenehmen liessen ihn neue Lösungen ausdenken, so dass ihm im Uberschwang der Schöpferfreude das Neugestalten an sich schon ein Bedürfnis geworden ist. Je mächtiger er sich fühlte, desto strafere Formen prägte er für seine Werke; die Natur zu bändigen, die Umwelt nach seinem Willen zu formen, ist ihm höchste Lust geworden.

So hat der Mensch auch seinen Gärten, die doch aus Pflanzen gebaut wurden, seine eigenen Formen aufgezwungen. Bald schlicht und einfach, wie in den reinen Nutzgärten, bald feierlich und überwältigend, wie in den Palastgärten der Könige, bald gemütlich

und praktisch, wie in den Wohngärten der Bürger. Im XVIII. und XIX. Jahrhundert zeigt sich zum erstenmal in der alten Welt ein Sehnen nach der Schönheit freier, unverbildeter Natur, als Gegensatz zu der ins Raffinierte übersteigerten höfischen Kultur. In den herrschenden Schichten hatte dieser Kult des Natürlichen mehr den Charakter des Ueberdrusses am Gewohnten, des raffinierten Spiels mit exotischen, besonders chinesischen Formen, in andern Schichten war er wohl unmittelbarer ein Ausdruck des Freiheitsstrebens, das sich dann in der Revolution Bahn brach.

Und obschon dann das Zeitalter des schrankenlosen Individualismus alle Wünsche nach ungehemmtem Fortschritt befriedigte, ist doch die freie Form in den sog. «Landschaftsgärten» bis ums Jahr 1900 beibehalten worden. Da sie im Grunde aber dem geistigen Ideal der Zeit nicht mehr entsprach, erstarrte sie zur äusserlichen Schale, die kurz darauf abfiel wie ein abgestorbenes Blatt im Herbst.

Ich kann es mir nur so erklären, dass durch die bisherige Art des Lebens und Arbeitens der Mensch selbst um seine *eigene innere Freiheit* gekommen ist! Immer mehr wurde er von seinen eigenen Werken geknechtet. Aus dem Vorhandensein reicherer und bequemerer Lebensmöglichkeiten wuchs der Hunger, sie zu besitzen; aus dem Genuss des Besitzes kam die Gier nach mehr und vor allem der Wunsch, sich und die Seinen auch für alle Zukunft gegen Rückfälle in den Mangel zu schützen. Dieser Aufgabe wurde alle Zeit und alle Energie, ja sogar alle Menschlichkeit geopfert. Einer suchte auf Kosten des andern vorwärts zu kommen; die Starken auf Kosten der Schwachen, die geeinte Masse der Schwachen auf Kosten der Starken. Dieser Teufelstanz zog immer weitere Kreise, um zuletzt alle Völker ohne Ausnahme zu verblenden. Macht schrie nach noch mehr Macht, und Lust nach noch mehr Lust. Jeder suchte mit allen Mitteln nur den eigenen stofflichen Vorteil; jeder anerkannte und sah nur den eigenen Rechtsanspruch, jeder fühlte sich nur sich selbst gegenüber verantwortlich.

In seiner Selbstherrlichkeit und Selbstgerechtigkeit hatte der Mensch vergessen, dass auch er nur Geschöpf war, dass auch er, in den grossen Zusammenhang gestellt, Gott gegenüber Rechenschaft abzulegen hatte, dass auch er einer ewigen Ordnung unterstellt war, und dass deren Uebertretung die bittersten Folgen nach sich ziehen musste.

Trotz gesteigerter Genüsse wuchs nur die Unzufriedenheit. Trotz unendlich erweitertem Wissen verödete die Seele, erstarb das Gemüt, wurde das Leben sinnlos und wertlos. Langsam, aber immer deutlicher spürt man, dass alle Schätze der Welt kein Heilmittel dagegen bieten. So wurde der Mensch misstrauisch gegen sein eigenes Werk, er sah die Relativität der eigenen Macht und Herrlichkeit, oder begann sie in seinem

Herzen wenigstens zu ahnen. So zieht es ihn wieder dorthin, wo er die ewigen Mächte spürt, wo er sich und seine Not vergessen und sich ganz entspannen kann, in die Berge, Seen, Wälder, zu den Bäumen, Gebüsch und Blumen. Alles Bindende, Gesetzliche, Strenge möchte er von sich streifen. Wohl anerkennt er noch die Pflicht und Notwendigkeit der Arbeit und des Verdienstes, aber nur so lange, als es unumgänglich nötig ist.

Dieser Drang ist derart stark geworden, dass zum Beispiel in den Ziergärten unserer Landesausstellung 1939 sozusagen keine gerade Linie gefunden werden konnte. Auch die Symmetrieachse, dieses sonst so beliebte und dankbare Mittel zur Darstellung betonter Würde und Ordnung, hat dort nirgends sich auswirken dürfen. Diese Art der Repräsentations-Gestaltung ist so oft am falschen Ort verwendet worden, dass der Verdacht des falschen Scheins für uns fast nicht mehr von ihr zu trennen ist.

Sogar auf dem so wichtigen Gebiet der Friedhofgestaltung beginnen die landschaftlichen Linien überall sich einzudrängen. Obwohl das Einzelgrab, die Grabzeile, das Gräberfeld gar nicht anders als geradlinig und rechtwinklig angenommen werden können, es sei denn, dass man viel Bodenfläche und viel Mehrarbeit in Kauf nehme, müssen geschweifte Haupt- und Nebenwege, malerische Baumgruppen usw. ausgeführt werden. Im Wohngarten ist trotz den kubischen Baukörpern die gerade Linie erst recht verpönt. Sogar beim gebogenen Plattenweg darf die Kurvenlinie des Randes nicht mehr parallel laufen, sondern der Umriss der verwendeten Platten muss individuell vor- und rückspringen. Regelmässig geformte Plätze und Flächen sind verpönt, obschon sie oft viel besser ihren Zweck erfüllen würden; die eigentliche Blumenrabatte muss sich zum Gemüse flüchten, da im Rasen nur solistisch wirkende Sorten geduldet sind. Dabei zieht man den einheimischen Gehölzen möglichst malerische und eigenartige fremde Arten vor, weil ihre Wirkung reicher und bizarrer ist. Auch die früher als Geländestütze so beliebten Trockenmauern müssen sich wieder in ihre einzelnen Teile, in Einzelfelsen und lockere Gruppen auflösen wie in den Felspartien des letzten Jahrhunderts.

Sogar in der Geländegestaltung zieht man sanft ansteigende, weich modellierte Rasenflächen der Terrassierung vor, obgleich damit für Kinder und Erwachsene viele Aufenthalts- und Spielmöglichkeiten in Wegfall kommen. Wäscheplätze, Beerenrabatten, Zwergobstgehölze usw. erscheinen durch ihre starke Eigenart rettungslos als Missklänge in dieser «natürlichen Schönheit» des übrigen.

Die einseitige Naturform ist so aus einem verständnisvollen Diener des Menschen zu einem recht selbst-

bewussten und eifersüchtigen Herrn geworden, der keine andern Herren neben sich duldet und lieber unsachliche Lösungen erzwingt und manches berechnete Bedürfnis als künstlerische Störung ablehnt. Besonders in reich gegliederten Aufgaben mit vielen praktischen Anforderungen ist dieser selbstgerechte Anspruch der «Naturform» zu einem derartigen Hindernis geworden, dass dies im kritischen Fachmann längst Bedenken und das Bedürfnis zur gründlichen Abklärung hätte hervorrufen müssen. Wenn eine Modeform anfängt, legitime Bedürfnisse aus ästhetischen Gründen zu verneinen, dann kann irgend etwas nicht mehr ganz stimmen.

Wir mussten uns wohl fragen, ob in der heutigen Ablehnung der strengen Gestaltungsformen im Garten nicht ein ähnlicher Zersetzungsprozess sich geltend macht, wie auf den Gebieten der Sitte, der Wissenschaft, der Rechtsprechung, der Erziehung und der bildenden Künste. Wir sehen heute nur allzu deutlich, wie schrankenlose Freiheit nicht Glück, sondern Unglück und Chaos erzeugt; wie übertriebener Individualismus jede Gemeinschaft in Familie, Arbeit, Volk und Welt zersprengt und die einzelnen Teile in einen Kampf aller gegen alle führt.

In die Gartenkunst übertragen heisst dies, dass weder die strengen Linien und Flächen, noch gelöste, wilde Natur Alleinherr sein dürfen. Aus der Art der jeweils gestellten Aufgabe, aus der Vielheit der vorhandenen Bedürfnisse muss die dafür am besten geeignete Form erkannt und erfüllt werden. Sie wird wohl nur in Grenzfällen ganz Gesetz oder ganz Freiheit sein. Meistens gilt es, einen einmaligen Zusammenklang herauszubilden, der allein eine praktische und künstlerisch richtige Lösung ermöglicht. Natürlich sind uns dabei die Pflanzen in ihrer wundervollen Treue gegen das in ihnen liegende Gesetz wertvollste und unersetzliche Baustoffe, die auf geheimnisvolle Weise stark zu unserem Herzen sprechen; aber dazu ist es gar nicht notwendig, dass auch die Grundrisslösung, die Formung der Flächen und Räume gesetzlos, willkürlich und ungebunden sei. Die Erfahrung zeigt, dass gerade die freie Pflanzenform und die straffe Gestaltung des Standortes sich oft ganz eigenartig in ihrer Wirkung steigern. Dazu braucht es allerdings ein bewusstes Zusammenfügen der beiden zu einem spannungsgeladenen Organismus; willkürliches Vermischen wirkt stets unbefriedigend.

Lassen wir uns also nicht durch die Einseitigkeit der heutigen Gartenlösungen verführen, sondern prüfen wir die jeweiligen Hintergründe und Gestaltungsursachen, um dann klare und gute Gärten zu schaffen!

Oskar Mertens